3

DAS JAGDMAGAZIN SEIT 1894

7. Februar 2019

Wild und Hund

URALTE TRADITIONEN?

Woher unser Brauchtum kommt

RÜCKEGASSEN AUFWERTEN

Äsung statt Fahrspur

DARUM STIRNWAFFEN

Geschichte der Geweihten

SEE THE UNSEEN
WWW.SWAROVSKIOPTIK.COM

SWAROVSKI
OPTIK

Deutschland: € 5,70 · Österreich: € 6,40 ·
Schweiz: CHF 10,80 · BeNeLux: € 6,70 ·
Frankreich: € 7,30 · Italien: € 7,30 · 7329

PAUL PAREY
ZEITSCHRIFTENVERLAG

4 190732 905707 03

Von Bruch, und Jagd

Musik trophäen

URSPRÜNGE UNSERES BRAUCHTUMS, TEIL 1

Woher stammen unsere Bräuche? Und wann sind sie entstanden? Prof. Dr. Johannes Dieberger hat sich auf Spurensuche begeben und dabei interessante Entdeckungen gemacht. Im ersten Teil beleuchtet er die Herkunft der Brüche, Jagdmusik, Waidmannssprache, Schutzpatrone und Trophäen.

Foto: Archiv Dieberger

Fotos: Archiv Dieberger

Der Leithund wurde nach erfolgreicher Arbeit auf der warmen Fährte mit frischen Brüchen abgeliebelt und dann abgetragen.

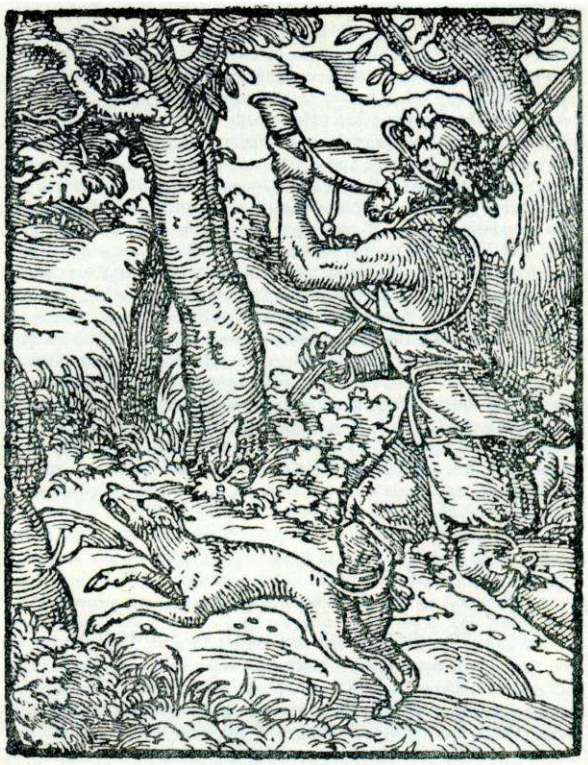
Viele Jäger glauben, dass die von uns praktizierten Jägerbräuche allesamt uralt seien. Tatsächlich ist aber seit der Revolution von 1848 durch die Bürgerliche Jagdkultur, dann in Folge des Ersten Weltkrieges und insbesondere während des Dritten Reiches vieles von unserer früheren Jagdkultur und unserem traditionellen Brauchtum verloren gegangen. Dafür wurde in den 1930er-Jahren ein sehr einfaches, leicht zu kontrollierendes einheitliches Deutsches Jagdliches Brauchtum bindend für alle jagdlichen Veranstaltungen vorgeschrieben, das wir heute noch - kaum verändert und völlig unkritisch - gerne vollziehen. Parallel zu diesem Kulturverlust nahm die Ablehnung des Waidwerks durch unsere nicht jagenden Mitmenschen zu, was uns Jäger doch nachdenklich machen sollte.

Brüche

In früheren Zeiten glaubten die Menschen, dass sie Gefahren von Dämonen, Kobolden und anderen gefährlichen Mächten, insbesondere nach dem Weichen des Winters, mit frisch gebrochenen grünen Zweigen abwenden könnten. Auch noch lange nach der Christianisierung von Mitteleuropa blieb dieser Aberglaube bestehen, sodass Menschen, die in den Wald hinaus mussten, grüne Brüche am Kopf oder um den Hals trugen. Daraus entstand später der Brauch, dass bei einer Gesellschaftsjagd auf Hochwild alle Teilnehmer Brüche aufsteckten. Dabei war es vorerst gleichgültig, von welchen Gehölzen die Zweige gebrochen wurden.

Im 19. Jahrhundert fand man in der Fachliteratur unterschiedliche, oft widersprüchliche Angaben über gerechte Holzarten, wobei aber meist erwähnt wurde, dass zur Not von jeder Art von

Aus heidnischer Zeit stammt der Brauch, sich mit frischem Grün am Kopf oder um den Hals vor Unheil zu schützen, wenn es in die Natur geht.



Auf diesem Holzschnitt aus dem 16. Jahrhundert trägt der Jäger schützende Brüche am Hut.

Laub- und Nadelbäumen Brüche genommen werden können. Walter Frevert legte dagegen in seinem Buch über das jagdliche Brauchtum (1936) fest, dass nur Eiche, Kiefer (auch Latsche und Zirbe), Fichte, Tanne und Erle, keinesfalls aber die Buche gerecht seien.

In der Jagdliteratur findet man ab der Renaissance die Aufforderung, bei der Vorsuche mit dem Leithund die gefundenen Fährten des Wildes mit Brüchen zu markieren. Flemming empfiehlt in seinem „Vollkommenen Teutschen Jäger (1724)", beim Abführen und bei der Fährtenarbeit den erfolgreichen Leithund mit einem grünen Bruch zu caresieren, das heißt abzuliebeln, und ihn dann abzutragen. Bei eingestellten Jagden markierte man die Bereiche, wo man ohne Gefährdung der Umgebung schießen konnte, mit Brüchen, die an den hohen Tüchern aufgehängt waren.

Verschiedene Hinweis- und Verständigungsbrüche, wie beispielsweise der Anschussbruch samt Markierung der Fluchtrichtung, der Standplatzbruch, der Inbesitznahmebruch und andere mehr, waren erst ab der regelmäßigen Verwendung von Schusswaffen von Interesse. Döbel, Flemming und andere barocke Autoren berichten, dass bei Parforcejagden nach dem Halali alle Teilnehmer Brüche aufsteckten.

Der Schützenbruch für den Erleger eines Stückes Hochwild war eine relativ späte Entwicklung. Er macht deutlich, dass ab der Revolution von 1848 bei den bürgerlichen Jägern die sportliche Komponente in den Vordergrund rückte. Ähnliches gilt für die Festlegung, für welche erlegten Stücke ein letzter Bissen beziehungsweise dem Schützen ein Bruch zusteht oder nicht.

Die Verwendung von Standesbrüchen bei festlichen Anlässen oder bei Jägerbegräbnissen erinnert an frühere Zeiten, wo alle Teilnehmer grüne Zweige aufsteckten. Dabei gab es regional unterschiedliche Traditionen, auf welcher Seite des Hutes der Bruch zu tragen war. Die Pflege solcher Unterschiede ist gelebte Jagdkultur. Dagegen erinnern die oftmaligen Bemühungen in der modernen Jagdliteratur, um diese Tragweise zu vereinheitlichen, an die Zwangsherrschaft des Dritten Reiches.

Jagdmusik

Im Dritten Reich hat zwar der Reichsjägermeister Hermann Göring die Jagd vor dem Zugriff der SS und der Parteifunktionäre effizient geschützt, doch gab es keine Meinungs- und Gestaltungsfreiheit. Alles, was als nicht germanisch und als abweichlerisch angesehen wurde, war nun verboten. So durften beispielsweise große Jagdhörner mit ihrem weiten Tonumfang, die in Frankreich ab 1650 das jagdliche Brauchtum bereicherten, hier nicht mehr verwendet werden. Die Noten dazu wurden verbrannt.

Die Jäger tragen und spielen in dieser Darstellung Fouilloxsche Einschleifenhörner.

Fotos: Archiv Dieberger

Das Hannoversche Jagdhorn mit nur einer Windung war im Dritten Reich unerwünscht.

Auch das Hannoversche Jagdhorn mit nur einer Windung und einem sehr bescheidenen Tonumfang war unerwünscht, weil es vermutlich vom Einschleifenhorn des Jaques du Fouilloux abstammte. Die in Österreich und früher auch in der Schweiz schon seit dem 13. Jahrhundert bei höfischen Gebirgsjagden eingesetzten Alphörner – der Büchel war ein Alphorn mit einer Rohrwindung und einer Rohrlänge von fast vier Metern, der 16 Töne ermöglichte – hat man im Dritten Reich nicht wahrgenommen.

Nur das erst seit 1863 in Gebrauch stehende schlesische Fürst-Pless-Horn sowie der etwas ältere Halbmond, beide mit nur fünf bis sechs Tönen, wurden als deutschstämmig angesehen und gefördert. Es durften darauf aber nur die vereinheitlichten Deutschen Jagdsignale geblasen werden. Für den Einsatz dieser Instrumente gab es kaum alte Traditionen. Bei Niederwildjagden wurden früher ohnehin nie Jagdhörner verwendet. Das NS-Regime bevorzugte in allen kulturellen Fragen, insbesondere der Jagdkultur, Einfalt vor Vielfalt, denn diese konnte von den unkultivierten Parteifunktionären leichter kontrolliert werden.

Das befohlene Plesshorn setzte sich vorerst kaum durch, aber der Halbmond wurde von den Brackenjägern verwendet. Erst ab den 1960er-Jahren entstanden in zunehmendem Maß Bläsergruppen mit Plesshörnern und den um eine Oktave tiefer gestimmten sogenannten Parforcehörnern, die mit der Parforcejagd aber nie etwas zu tun hatten.

Waidmannsprache

Eine sehr alte jagdliche Tradition ist der Gebrauch der Waidmannssprache, die im deutschen Sprachraum besonders umfangreich ist. Tatsächlich handelt es sich um eine reichhaltige Terminologie von Fachausdrücken und einigen Redewendungen. Es gibt dazu ja keine eigene Grammatik und keinen Satzbau. Erste Nachweise davon stammen aus dem 4. Jahrhundert.

Es war dies insbesondere eine Zunftsprache der Berufsjäger und diente als Nachweis der Zugehörigkeit. Dabei gab es zeitlich und regional große Unterschiede, und oft kamen Begriffe aus der französischen Jagdkultur, von den holländischen Berufsfalknern und anderes mehr dazu. Die Falkner, die Parforcejäger, die Windhundejäger und andere Spezialisten verwendeten zusätzliche Ausdrücke und Redewendungen, die andere Waidmänner oft kaum kannten.

Diese fachlichen und regionalen Unterschiede sind oder besser waren Kennzeichen einer hohen, lebendigen Jagdkultur. Doch dies gefiel den Funktionären des Dritten Reiches nicht. Die Parforcejagd, die Jagd mit Windhunden und anderes mehr wurden damals verboten. Zudem wurde auch im Bereich der Waidmannssprache eine weitgehende Vereinheitlichung befohlen. Die Falknerei hatte Glück, denn der Reichsjägermeister fand daran Gefallen, obwohl er davon – ähnlich wie vom ganzen übrigen Waidwerk – herzlich wenig verstand.

Göring befahl, das deutsche Jagdwesen zu vereinheitlichen. Dadurch verschwanden viele regionale Traditionen.

Im Dritten Reich wurden „nicht germanische" Schutzpatrone der Jagd totgeschwiegen. So blieb nur Hubertus übrig.

Schutzpatrone

Schon die Jäger der Steinzeit pflegten Bräuche, mit denen den Ahnen, den Jagdgöttern oder ähnlichen Wesen für Jagderfolge gedankt beziehungsweise um weitere gebeten wurde. In der Antike wurden zahlreiche Götter, aber auch Göttinnen um Hilfe gebeten. Artemis und Diana sind noch heute bekannte Kultfiguren.

Die Christen bemühten für solche Anliegen verschiedene Heilige, die zu Schutzpatronen der Jagd erwählt wurden, obwohl sie selbst oft gar keine Jäger waren. Einige davon sind für spezielle Teilbereiche zuständig, so zum Beispiel der Heilige Venantius Fortunatus für die Parforcejagd oder die Heiligen Tryphon und Bavon für die Falknerei. Die höfischen Jäger begannen ihre Jagdtage oft mit einem kurzen Gottesdienst, wie dies erstmals über Kaiser Ferdinand I. (1558 - 1564) berichtet wurde, bei dem auch die Jagdheiligen um Fürsprache gebeten wurden.

Kirche und Religion waren im Dritten Reich unerwünscht, doch konnte man diese nicht ganz negieren. Hubertus stammte von den Merowingern ab. Daher galt er als Germane und wurde geduldet. Alle anderen europäischen Jagdheiligen wurden totgeschwiegen und vergessen, denn diese stammten aus dem Römischen Reich (Eustachius, Martin von Tours), Griechenland (Tryphon, Aegidius), Frankreich (Germanus von Auxerre), Italien (Venantius Fortunatus, Konrad von Piacenza) und Polen (Johannes von Böhmen).

Sellier & Bellot
SINCE 1825

SCREEN-AMMO

Schießkinomunition ohne Bleiemissionen

- schadstoffarmes NONTOX Boxer Zündhütchen
- bleifreies Zinkkerngeschoss
- geringer Rückstoß durch speziell abgestimmte Laborierung
- ideal für Training im Schießkino oder auf den laufenden Keiler

BLEIFREI

Abgabe nur an Inhaber einer Erwerbserlaubnis. Bitte Erwerbsberechtigung mit einsenden.

Achtung. Gefahr durch Feuer oder Splitter, Spreng- und Wurfstücke. Von Hitze, heißen Oberflächen, Funken, offenen Flammen und anderen Zündquellenarten fernhalten. Nicht rauchen.

Nähere Informationen erhalten Sie bei FRANKONIA - unter frankonia.de und im gut sortierten Fachhandel.

Fotos: Archiv Dieberger

Der Heilige Bavo ist der Schutzpatron der Falkner.

Vom heiligen Bavo, der aus dem Haspengau stammte, also auch ein Germane war, hatten die damaligen Machthaber zweifellos nie etwas gehört. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die mitteleuropäischen Jäger heute bestenfalls Hubertus als Jagdheiligen beziehungsweise als Kultfigur kennen und in ihr Brauchtum einbeziehen.

Trophäen

Schon unsere Vorfahren in der Steinzeit schätzten Teile des Wildes wie zum Beispiel Zähne oder Krallen als Trophäen. Es war Brauch, diese als Schmuck zu verarbeiten. Der Begriff Trophäe stammt aus dem Griechischen und wurde vorerst nur für kriegerische Siegeszeichen verwendet. Erst etwa ab 1900 wurden auch jagdliche Erinnerungsstücke als Trophäen bezeichnet.

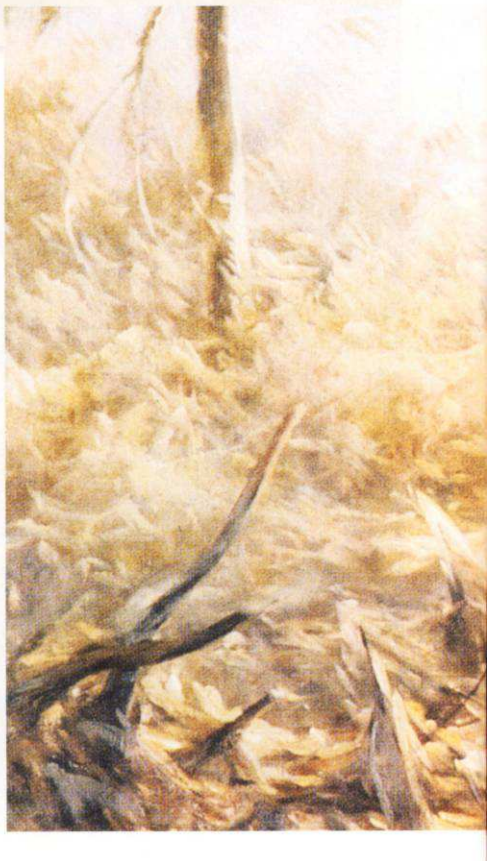
Der abwegige Brauch, Trophäen zu bewerten, begann um 1850 in Ungarn. Ab 1880 gab es in Österreich Geweihkonkurrenzaustellungen. Der österreichische Hochadel lehnte die Bewertung von Geweihen und Gehörnen bis zum Ende der Monarchie ab, doch die neureichen Jagdherrn schätzten diese, um ihre Zugehörigkeit zur vornehmen Jagdgesellschaft unter Beweis zu stellen.

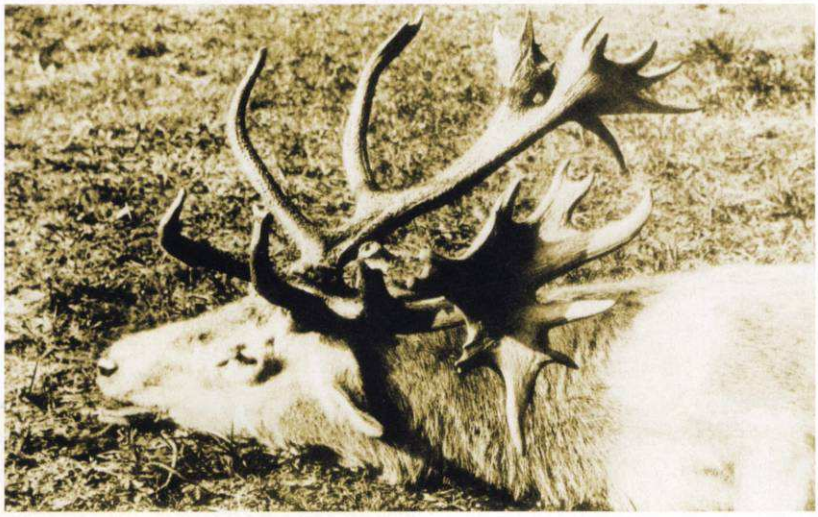
Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. sah in Österreich kapitale Hirschgeweihe und veranstaltete ab 1895 in Berlin Trophäenausstellungen, die vom deutschen Hochadel gern angenommen wurden. Damals begann man in Preußen auch damit, den erlegten Hirschen einen Namen zu geben.

Ab 1927 verwendete man zur Bewertung die Nadlerformel, andere Formeln folgten. Im Dritten Reich war die Trophäenbewertung gesetzlich vorgeschrieben. Göring versuchte, mit seinen kapitalen Trophäen Kaiser Wilhelm II. zu übertreffen, und Walter Frevert produzierte für ihn in Rominten starke Hirsche. Diese erhielten sogar schon zu Lebzeiten einen Namen.

Gegen den Brauch, Trophäen an die Wand zu hängen und sich daran zu erfreuen, ist nichts einzuwenden, doch die Bewertung dieser Erinnerungsstücke nach menschlichen Vorstellungen hat unser Waidwerk total verändert und in eine negative Richtung gedrängt. Mit Wahlabschüssen, abenteuerlichen Hegemethoden und früheren Exotenansiedlungen haben wir lange

Dieser Hirsch, den Göring in der Schonzeit in Rominten erlegte, erhielt den Namen „Raufbold".





Der 1898 von Kaiser Wilhelm II. in Nassawen (Ostpreußen) gestreckte 44-Ender. In der Kaiserzeit begann in Deutschland die Ausrichtung auf starke Trophäen.

Wild produziert und uns damit von einer aneignenden Nutzung entfernt, aber einige Jäger und Funktionäre haben das noch nicht bemerkt.

Den zweiten Teil des Artikels lesen Sie in der nächsten WuH-Ausgabe 4/2019. Darin geht es ums Streckelegen, Jagdkleidung und den Jägerschlag.

MERCURY

- Soft-Touch Lochschaft mit verstellbarem Schaftrücken
- 50 cm Semi-Weight Lauf
- 5-Schuss Einsteckmagazin

REPETIERBÜCHSE SAPHIRE TACTICAL HUNTER
Der 50 cm lange Semi-Weight Lauf verfügt über ein Mündungsgewinde (M15x1) zur Montage eines Schalldämpfers oder einer Mündungsbremse. Dank des Multi-Radial-Laufprofils (MRR) eignet sich die Waffe auch zur Verwendung von bleifreier Munition. Über die zusätzliche Picatinny-Schiene auf dem Lauf sind der Montage von Zieloptik fast keine Grenzen gesetzt.
Nr. 2000332

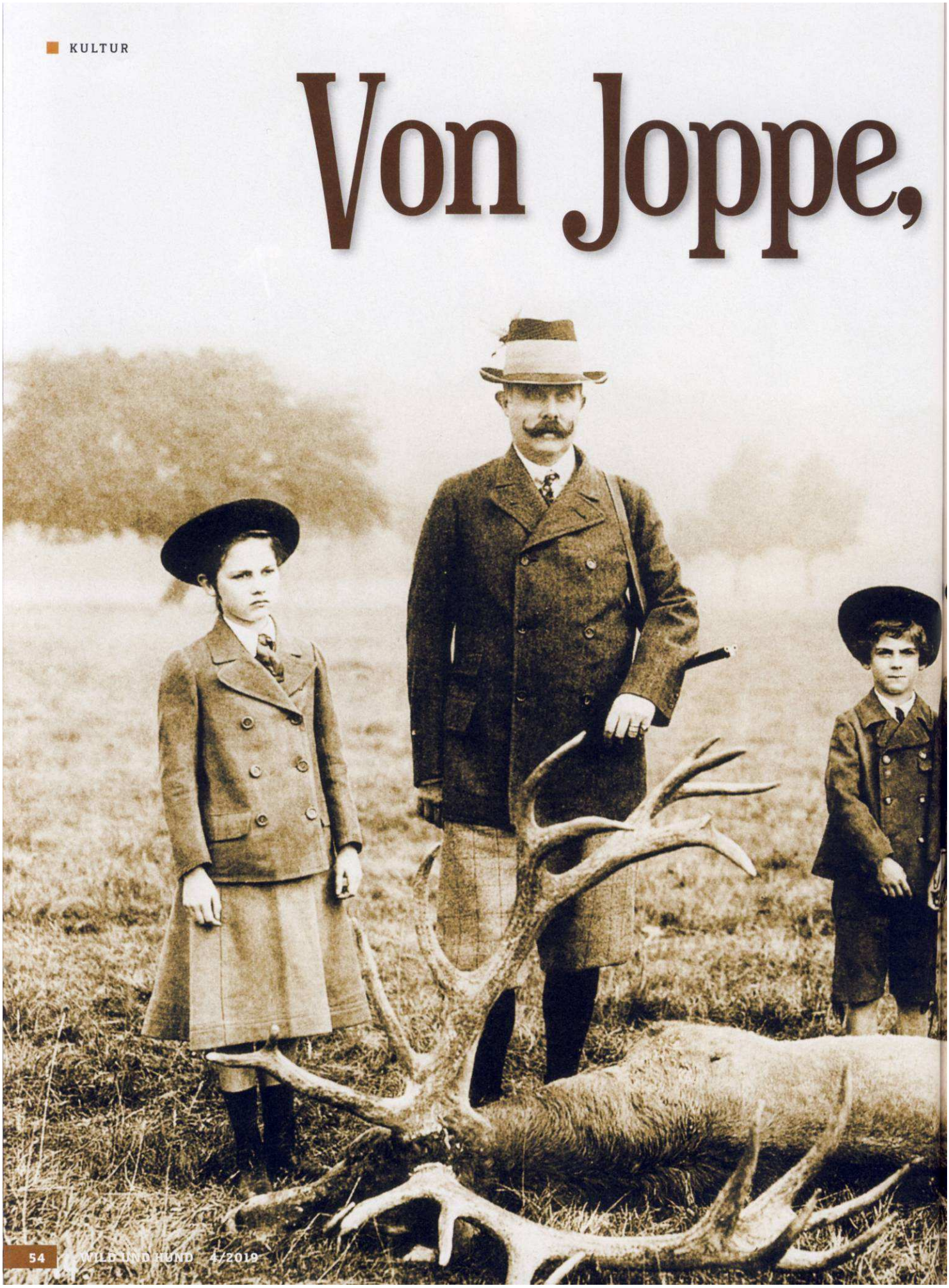
MRR

~~1.499,-~~
€ 1.199,-
Sparen Sie € 300,-

Abgabe nur an Inhaber einer Erwerbserlaubnis.
Bitte Erwerbsberechtigung mit einsenden.

Nähere Informationen erhalten Sie bei FRANKONIA – unter frankonia.de und im gut sortierten Fachhandel.

Von Joppe,



Schlag und Streckelegen

Fotos: Archiv Dieberger

URSPRÜNGE UNSERES BRAUCHTUMS, TEIL 2

Woher stammen unsere Bräuche? Und wann sind sie entstanden? Prof. Dr. Johannes Dieberger beleuchtet im zweiten und letzten Teil die Herkunft des Streckelegens, der Jagdkleidung, des Jägerschlags und Pfundegebens.

Strecke legen

Das Streckelegen ist ein Brauch, der bei höfischen Gesellschaftsjagden entwickelt wurde. Bei der Parforcejagd und deren Vorläufern, bei der Sauhatz sowie ähnlichen Jagden, die nur einem einzelnen Wildstück galten, wurde das erbeutete Tier am Erlegungsort aufgebrochen und versorgt. In seinem Epos „Tristan und Isolde" beschreibt Gottfried von Straßburg um 1210 erstmals in der Literatur das Aufbrechen, das Aus-der-Decke-Schlagen und Zerteilen des Wildes. Diese traditionelle Form der Versorgung ist jedoch schon wesentlich älter. Nach einer Laufjagd war dies meist mit dem Pfneischen (Belohnung) der Hunde verbunden.

Ab dem Mittelalter gab es bei höfischen Jagden auch den Brauch, das gestreckte Wild zu verblasen. Aus jagdrechtlichen Gründen wurden später die einzelnen Wildarten der Hohen und der Niederen Jagd, in manchen Gegenden auch der Mittleren Jagd, zugeordnet. Dabei gab es regional deutliche Unterschiede. Auch die Bräuche waren verschieden.

Bei Niederjagden wurde vor dem Ersten Weltkrieg die Strecke nie verblasen. Außerhalb von höfischen Gesellschaftsjagden hat man das Niederwild früher auch nicht zur Strecke gelegt, aber rasch versorgt, damit die Qualität des Wildbrets nicht litt. Die Bildunterschrift eines entsprechenden Ridingerstiches lautet: „Der Hase wird behäzt, von den Hunden gerahmet und ergriffen, sogleich ausgeworffen, denen Hunden ihr recht gegeben und ihme der Balg zu hause gestreifft".

Sehr unterschiedlich wurden vor dem Ende der Monarchie in den verschiedenen Herrschaftsbereichen die Strecken gelegt. Bei den Habsburgern und in weiten Teilen Österreichs war es Tradition, das Wild auf die linke Seite zu legen. Auch im Königreich Sachsen legte man die Hasen auf die linke Seite.

In Preußen dagegen war es Brauch, das Wild auf die rechte Seite zu legen. Es gibt jedoch auch Fotos, die Kaiser Wilhelm II. mit erlegten Hirschen zeigen, die auf der linken Seite liegen. Wilhelm II. war mit Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand befreundet und daher öfter zur Jagd eingeladen. Zu Ehren des hohen Jagdgastes legte man bei solchen Gelegenheiten im k.u.k. Lainzer Tiergarten bei Wien das Wild auf der rechten Seite zur Strecke.

Der österreichische Kaiser Franz Joseph an einem nach habsburgischer Tradition auf der linken Seite zur Strecke gelegten Hirsch

Im fürstlichen Tiergarten bei Esterház hat man die gestreckten Hasen und Fasane in Zehnergruppen auf Stangen transportiert und auch auf der linken Seite in Zehnerreihen, aber in nach Wildarten getrennten Blöcken, bei der Strecke abgelegt. Es existieren jedoch auch einige Abbildungen und Fotos von Strecken der Fürsten Esterházy, des Kaisers Franz Joseph und des Thronfolgers Franz Ferdinand, bei denen das Schalenwild nach Gesellschaftsjagden recht lieblos, zum Teil in Haufen, abgelegt wurde.

Im Dritten Reich wurde anstelle dieser unterschiedlichen Bräuche die Strecke in einer einheitlichen Form vorgeschrieben. Für heutige Jäger ist es kaum mehr vorstellbar, dass man dies auch anders gestalten könnte. Mit einer würdevollen Strecke samt Verblasen und Dank an den Jagdherrn zeigen wir den Mitmenschen unsere Wertschätzung des Wildes und wie viel wir davon aus der freien Wildbahn entnommen haben. Daher sollten alle Stücke samt Fehlabschüssen aufgelegt werden.

Strecke des Deutschen Kaisers Wilhelm II. in Letzlingen 1896: Die Damschaufler liegen gemäß preußischer Tradition auf der rechten Seite.

Fotos: Archiv Dieberger

Stich von Ridinger: Ein Berufsjäger versorgt Hasen, die einfach auf einem Haufen liegen.

Feldhuhnjagd um 1850: Die bürgerlichen Jäger tragen elegante Kleidung und sogar helle Hosen.

Kleidung

Früher war gemäß jagdlicher Bräuche die Kleidung der Jäger immer zweckmäßig, dem Wetter und dem Gelände angepasst und ließ die Wertschätzung für Wild und Waidwerk erkennen. Die höfischen Jäger trugen aufwendigere Kleidungsstücke als das Personal oder bürgerliche Waidmänner. Die freie Wildbahn war weniger gestört und beunruhigt, und die Fernwaffen hatten nur kurze Reichweiten. Dennoch verwendete man keine Tarnkleidung, sondern weiße Hemden, bunte Habite und Röcke, oder Uniformen, die oft mit Gold- und Silberfäden bestickt waren.

Erzherzog Johann lernte in der Obersteiermark die zünftige und praktische Tracht der Jäger und Landwirte kennen, die er gern übernahm. Kaiser Franz Joseph folgte seinem Beispiel. Bald waren alle kaiserlichen Berufsjäger und die Höflinge, die mit Franz Joseph zur Jagd gingen, ebenso mit einer kurzen Lederhose, einer grauen Joppe und kurzen Stutzen bekleidet. Heute wird so ein Steirergewand oft als jahrhundertealte Jägertracht angesehen.

Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg diente die Jagd nur der Nahrungsbeschaffung. Man ging mit Arbeitskleidung jagen, wenn sich eine Gelegenheit bot. Aber bald danach konnte man meinen, wir Jäger sind noch im Krieg. Denn einige tragen paramilitärische Tarnkleidung. Sogar die Unterwäsche ist oft grün. Zweifellos sind die modernen Gewebe wetterfest und wasser-

Kurfürst Clemens August als Falkner: Die Jagdkleidung im Barock war bunt und aufwendig.

Kaiser Franz Joseph trug bei der Jagd gern obersteirische Tracht. Die Berufsjäger taten es ihrem obersten Jagdherrn gleich.

abweisend, leicht und winddicht. Aber muss es Camouflage sein? Sie sollte auf die Tarnung bei entsprechenden Jagdarten wie der Krähenjagd beschränkt bleiben. Und für feierliche Anlässe gibt es wahrlich Besseres als ein Kriegerkostüm.

Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg ging man in Arbeitskleidung auf die Jagd.

Jägerschlag

In fast allen Jagdbüchern aus dem Barock werden zwei alte Jagdbräuche beschrieben: das Wehrhaftmachen eines ausgelernten Berufsjägers und das Pfundegeben. Zu dieser Zeit war das Waffentragen neben den Adeligen nur wenigen Berufsständen erlaubt: den vereidigten Soldaten und Exekutivbeamten sowie den Berufsjägern. Letztere wurden nach einer mehrjährigen Lehrzeit freigesprochen und mit einer feierlichen Zeremonie wehrhaft gemacht, das heißt, sie erhielten einen Hirschfänger, den sie nun tragen durften.

Der Hirschfänger war eine Waffe und wurde in der Regel links getragen. Andere Jagdgehilfen hatten bestenfalls ein Waidblatt oder ein Waidbesteck mit Beimessern. Das war ein Werkzeug, das man an der rechten Seite trug.

Die Pfunde, auch Waidmesser-Geben genannt, waren eine Strafe, die man erhalten konnte, wenn man sich nicht waidgerecht benahm, zum Beispiel wenn man die Waidmannssprache nicht

Fotos: Archiv Dieberger

beherrschte, ungebührlich daneben schoss und dergleichen. Der Delinquent wurde über einen Hirsch, eine Sau oder über eine Bank gelegt und erhielt mit dem Waidblatt drei kräftige Hiebe auf sein Hinterteil. Anschließend musste dieser sich für die richtig zugemessenen Schläge bedanken.

Aus dem Jahr 1633 sind Skizzen von Valentin Wagner über eine mehrtägige eingestellte Sauhatz des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt erhalten, in denen auch mehrfach über Pfunde berichtet wurde. Flemming sah in den Pfunden vorwiegend eine Unterhaltung für die adelige Jagdgesellschaft.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war dieser sinnvolle Brauch schon in Vergessenheit geraten, und die Zahl der Berufsjäger nahm ab, weil die neureichen Jagdherrn keine Fachleute beschäftigen wollten, die vom Waidwerk viel mehr verstanden als sie selbst. Ein Vertreter dieser bürgerlichen Jäger, Ritter von Frank, der über das Brauchtum nur oberflächlich Bescheid wusste, bezeichnete zu Ende des 19. Jahrhunderts die Pfunde als Jägerschlag und beschrieb diese als traditionelle Zeremonie zur Aufnahme von Jungjägern.

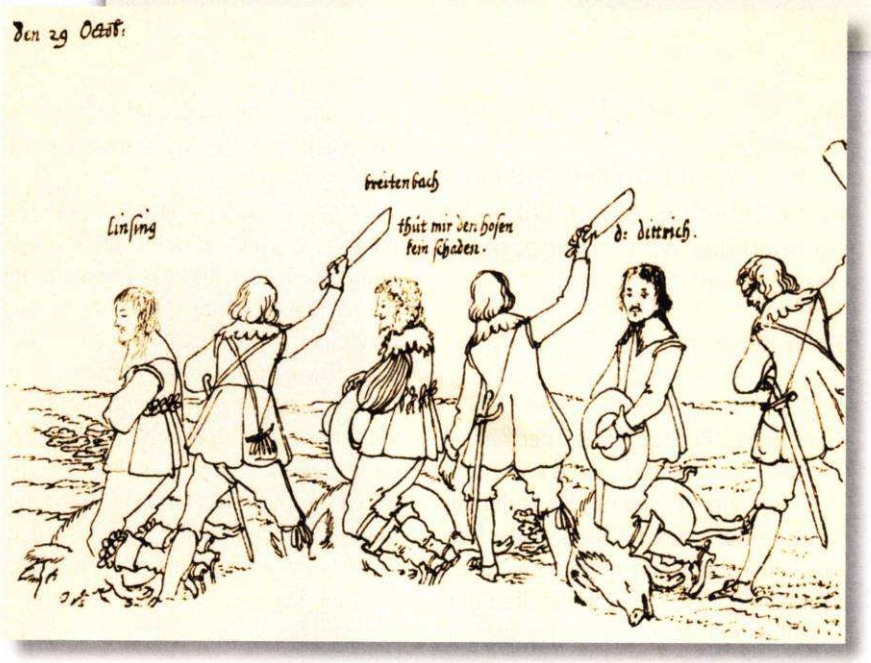
In Österreich fand diese Verunstaltung altehrwürdiger Bräuche in der Fachliteratur Niederschlag und rasche Verbreitung. Die österreichische Freie Vereinigung zum Schutze des Weidwerks sprach sich 1912 jedoch gegen diese Form aus.

Im Dritten Reich wurde der Jägerschlag nicht wahrgenommen. Hans Wagner (1959) in seinem „Jägerbrauch" und Gilbert Fuchs (1959) im „Steirischer Jägerbrauch" verurteilten dieses Konglomerat aus Auszeichnung und Bestrafung, das nun in einer unwürdigen Form als Ehrung für Jungjäger dienen sollte, und berichteten von beschämenden Ausschreitungen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Jagdkultur in Mitteleuropa auf einem Tiefpunkt angelangt. Daher setzte sich der abartige Jägerschlag im deutschsprachigen Raum rasch durch, wobei die Zeremonie oft mit Klamauk ausgeweitet wurde.

Heute sind zwei Formen gebräuchlich: In Anlehnung an Schwertleite und Ritterschlag wird die unwürdige Würdigung einerseits mit einem Waidblatt oder Waidmesser durch drei Schläge auf die Schulter, auf den Rücken oder auf den Allerwertesten vollzogen. Waidblatt und Messer sind Werkzeuge, die für den Vollzug einer Strafe geeignet sind. Für eine Auszeichnung sollte jedoch eine Waffe, zum Beispiel ein Hirschfänger, ein Degen oder ein Schwert Verwendung finden.

Bei der zweiten Version darf sich der zu Ehrende über ein Stück Wild legen und erhält mit einem Haselstecken drei Schläge auf den Hosenboden. Das ist nur eine unwürdige Abart der Pfunde. Dagegen wäre eine tatsächliche Wiederbelebung der Pfunde in unserer oberflächlichen Spaßgesellschaft wohl oft hilfreich.

Wir Jäger sollten beachten, dass es vom Ehrwürdigen zum Lächerlichen nur weniger Schritte bedarf und dass durch den ständigen Verlust an Jagdkultur seit der Revolution von 1848 unser Waidwerk von vielen nicht jagenden Mitmenschen negativ gesehen und abgelehnt wird. Mit der Pflege würdiger Jägerbräuche könnten wir dagegen positiv auffallen.

Auf dieser Zeichnung von 1633 ist das Pfundegeben dargestellt. Dafür knieten die Delinquenten auf einer gestreckten Sau.